

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 109 (1983)
Heft: 13

Rubrik: Max Rüegers buntes Wochenblatt : die Seite für Herz, Gemüt und Verstand

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 28.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Der Sinnspruch der Woche

**Die Fenster auf –
der Stenz ist da!**

Ausruf eines Freudenmädchens

Max Rüegers Buntes Wochenblatt

Die Seite
für Herz, Gemüt
und Verstand

Unser Kommentar

Ausgestossen ...

Bisher erlebte ich das nur von wegen Fernsehen. Meine kulturpolitisch kaum zu rechtfertigende Aversion gegen Serien aller Art hat mich in den letzten Jahren mehr und mehr in die fragwürdige Rolle eines gesellschaftlichen Aussenseiters gedrängt.

Ich kannte kaum einen Detektiv, nicht einmal den mit dem schmutzigen Regenmantel, Hinweise auf glatzköpfige Superstars verhalten bei mir ungehört, ja, und Schmach und Schande über mich, selbst DALLAS kann meinerseits keine Zuschauerprocente punkten.

Zwar habe ich mir vorgenommen, beim «Denver-Clan» alle Anstrengungen zu unternehmen, um mitreden zu können. Ich will wirklich recht fleissig sein und versuchen, der Handlung zu folgen und mir die Charakterbilder der Hauptdarsteller so einzuprägen, dass ich Joan Collins tatsächlich als Scheusal einstufe und sie nicht mit der Protagonistin der Trapp-Familie verwechsle.

Aber wer weiss, wie lange ich das durchstehe ...

Nun aber bin ich dabei, abseits vom Bildschirm, wieder ins Offside zu geraten.

Fassungslos stelle ich fest, dass unser Volk von einer Seuche erfasst ist, der man nicht entfliehen darf, nein, der man sich tapfer entgegenstemmen muss.

Ich könnte meine Leser fragen, was ich meine. Ich meine, ich frage nicht.

Weil meine Leser wissend sind.
Das ominöse, fabulöse Stichwort heisst BINGO.

BINGO, das sind so Zahlen in Feldern, die mit Zahlen in andern Feldern übereinstimmen sollen, und wenn sie übereinstimmen, hat man gewonnen.

Auf Kreuzfahrtschiffen nahm ich pflichtschuldigst jeweils an einem öden Bordnachmittag als Beobachter an Bingo-Spielen teil, flüchtete jedoch mit schöner Regelmässigkeit nach knappen zwanzig Minuten an die Columbus-Bar auf dem Zwischendeck, um dorten zollfreie Getränke zu inhalieren.

Aber hier und jetzt, als helvetische Landratte, komme ich um BINGO nicht mehr herum.

Man betritt beispielsweise frohgelaut das Gebäude seines Brötchengebers, wirft einen munteren Scherz in die Kollegenrunde – und erntet finsternes Schweigen.

«Häsch nanig, gäll, drum schnurrisch so blöd ...»

Oder es tönt:
«Mit vier chumi natürlü nienet ane. Moorn lauft beschtimmt scho sdritti Schpiil.»

Und die Kollegenrunde nickt.
Und lässt mich menschliche Eiseskälte fühlen.

Respektive «liess». Ich wiederhole «liess». Denn ich war vorige Woche Strohtwiler und nahm von meiner lieben Frau

zwei Aufträge entgegen: Zweitens waren die Blumen zu begiessen – und erstens die Bingo-Zahlen abzuhaken. Ich tat das erste höchst widerwillig. Allerdings nur zwei Tage lang. Seither bin ich bingoid.

Und Experte. Und im Freundeskreis anerkannt. Mein schönstes Erfolgserlebnis hatte ich vorgestern, als mich eine Sekretärin doch tatsächlich um Rat fragte.

Und ich konnte und durfte ihr helfen.
Sehr zum Ärger eines altgedienten Bingo-Players, der mich in der Kantine offen als Parvenü und Bingo-Nouveauriche apostrophierte.

Ich kann's mit Fassung tragen.
Ich mache Bingo. Ich bin quasi ein Bingo Starr.

Unser Schallplatten-Tip

Nachdem der Markt seit Monaten überschwemmt wird von Produkten, die weder musikalisch noch textlich höheren Ansprüchen genügen, kann hier auf eine Einspielung hingewiesen werden, die ebenso geistreich wie volksnah ist. Es handelt sich dabei um eine äusserst geschickt montierte Sprechplatte mit dem satirisch-fänglichen Titel «Alles isch ufe – mir chönd nöd abe – alls geht jetzt abe – aber mir bliibed gliich!»

In langwieriger und engagierter Recherchier-Arbeit wurden auf dieser farbenfroh eingehüllten LP dreiuudreissig originale Statements von Hauseigentümern aneinandergereiht, die prägnant, zum Teil sogar witzig, aber stets informativ erläutern, weshalb sie trotz sinkender Zinssätze und Erdölpreise die Mieten so belassen möchten, wie sie sind. Diese Platte ist das Party-Mitbringsel der Saison! Hintergründiger Spass – mit spassigem Hintergrund. Hitverdächtig!

Unser Wochenroman: SRösli im Leue

Ein volkstümliches Schicksal Von Jean-Jacques Binzer

Nachdem die Sirene der neuerstellten Zivilschutzanlage das halbe Dorf aufgeschreckt hatte, lösten sich Rösli und der Leutnant in Sekundenschnelle aus ihrer zärtlichen Umarmung.

«Rösli, ich mues, au wänn i nöd will ...»

«Heinz, ich will, au wänn i nöd mues ...»

Zwei Menschen, in frischer Liebe vereint, sahen ein, dass nun Pflicht vor Neigung kommen sollte.

Leutnant Ritter stürzte aus der Beiz und eilte zum Schulhausplatz. Als er um die Ecke beim Gemeindehaus bog, stellte sich eine dunkle Gestalt ihm in den Weg.

Der junge Offizier zuckte kurz zusammen, fasste sich aber sogleich mannhaft. Vor ihm stand sein Rivale, der Lauener Toni.

Er keuchte.

«So, jetzt han i di, du Lump!»

Ritter versuchte, sich versöhnlich zu geben.

«Toni, was söll das ... Mach kä Lämpe. DKompanie hätt Alarm – ich mues zu miim Zug.»

Der Lauener Toni grinste dämonisch.

«Seit dir dNummere 3987086 öppis?»

Heinz erlebichte. Ihm war eben seine Privattelefonnummer ans Ohr gedrun-gen.

«Toni – chumm mach kä Seich – mir rehed übermoorn mitenand, das isch alles halb so schlimm ...»

Vor ihm drehte sich alles. Hatte der Lauener wirklich bei ihm zu Hause an-gerufen? Die Folgen wären unabsehbar. Dabei konnte er sich jetzt, in dieser kritischen Manöver-Situation, keine Schwä-

che leisten. Sein Zug, die Kompanie – man brauchte die vollumfängliche Führungskraft eines jeden Offiziers. Und obendrein – da war noch die Beförderung ...

Fünf Sekunden lang standen sich Leutnant Ritter und der Lauener Toni an der Ecke des Gemeindehauses – ein renovierter, schmucker Riegelbau übri-gens – vis-à-vis.

Keiner tat einen Wank.

Dann schnellte die zur Faust geballte Hand des Zugführers millimeterpräzise in Richtung Kinn des Molkereiangestellten.

Die Wirkung war fürchterlich.

(Fortsetzung folgt)